

Transmission von »Antisemitismus«
im Judentum: Ad Horvilleur (2020)
Karl-Josef Pazzini

»Antisemitismus« ist nicht nur von außen gegen Juden gerichtet, sondern er hat – so die Rabbinerin Delphine Horvilleur¹ – in einigen »antisemitischen« Figuren der Tora wie eine Art Impfung in Tradition und Transmission des Judentums, als Warnung, Mahnung, wachzuhalten, dass Auserwähltheit als Auszeichnung nicht gegeben ist, sondern eine andauernde Aufgabe darstellt.

Nacherzählt wird diese Mahnung in der Abfolge von Generationen, dem Überdauern von Verletzungen und Verstößen. Nach Horvilleur beginnt eine Einstimmung auf die Instabilität des Selbstverhältnisses der Juden mit Jakob, der Israel heißen sollte, nach seinem Ringkampf. Von da an hinkt er für immer. Er werde nie wieder stabil, wurde ihm prophezeit.²

Es ging weiter mit Ester, die in einer Art Schönheitswettbewerb siegt und zur neuen Frau des Herrschers Ahasveros wird. Letzterer weiß über sie fast nichts. Ester ist die Verborgene, die Geheimnisvolle. Er weiß auch nicht, dass sie die Frau, zumindest aber die Nichte des Mordechai ist, eines Nachkommen Benjamins, der Yehudi genannt wird, »Mordechai ist insofern der erste Jude der Geschichte.«³ Ester lebt im Exil nach der Zerstörung des ersten Tempels.

»Das Judentum ist in der Bibel Folge des Exils, das Los derer, die ihrem Ursprungsland entrissen worden sind.«⁴

Es gibt am Königshof sofort einen Gegenspieler zu Ahasveros, dem höchsten Regierungsbeamten, nämlich den Bösewicht Haman. Haman hasst Mordechai und lässt sich von Ahasveros die Ausführung eines Völkermordes genehmigen. Als Begründung für sein Anliegen sagt Haman in Ester, 3:8:

»Es gibt ein Volk, das lebt verstreut und abgesondert unter allen Völkern, und sie befolgen die Gesetze des Königs nicht, so dass es dem König nicht geziemt, sie gewähren zu lassen«.

Horvilleur hält das für »eine perfekte Zusammenfassung, eine zeitlose Illustrierung der im Verlauf der Geschichte gegen die Juden erhobenen Anklagen.«⁵ Und: »Da wo ein Jude ist, ist auch ein Antisemit nicht weit.«⁶

Der Kampf zwischen Haman und Mordechai ist eine Neuauflage des Krieges von Agag und Saul. Agag stammt von Amalek ab, der schon gegen die Hebräer gekämpft hat. Amalek hatte die Hebräer in der Wüste überfallen. Im Deuteronomium

heißt es deshalb: »Lösch die Erinnerung an Amalek unter dem Himmel aus! Du sollst nicht vergessen!« (Deut 25:19). Eine nicht ganz einfache Forderung.

Die genealogische Erzählung wird zur sporadischen Darstellung einer unausweichlichen, immer wieder belebten Transgression: Amalek war der Sohn Elifas, der der Sohn von Esau war, des betrogenen Zwillingbruders von Jakob. Elifas Frau, Timna, gebar Amalek (Gen 36:12). Timna ist nun die Nebenfrau Elifas. Nebenfrauen kämen, so Horvilleur, in Stammbäumen sonst nicht vor. Timna wird zugleich als Mutter und als Schwester jenes Amalek in der Bibel tradiert. Die Rabbinen seien überzeugt, dass sie beides ist. Amalek ist »Frucht dieser inzestuösen Beziehung«⁷. Wegen der transgressiven Abstammung sagen die Rabbinen, dass diese Nachkommenschaft bis heute beschädigt sei. »Sie übertragen jedoch die Idee der genetischen Vererbung auf die transgenerationelle Weitergabe des Hassgefühls«⁸, eine ursprüngliche Transgression. Daraus folgert Horvilleur: »Dieser schematischen, grotesken Vorstellung nach wäre der Antisemitismus also die Geschichte von Erbgeschädigten, die Nachwehe einer sexuellen Transgression, die psychoseartig ihren Hass gegen die Juden auslebt.«⁹ Amaleks Hass wurzele also in einer gewaltgeprägten Abstammung. »[...] die Juden [erinnern] als symbolische Gesetzesvertreter permanent an dieses Vergehen« einer Ursprungstransgression, eine sexuelle Transgression.

Fremd und nicht passend

Horvilleur spekuliert gemeinsam mit den Rabbinen im Babylonischen Talmud: Timna als »biologische Keimzelle der Figur des Bösen«, Schwester und oder Mutter Amaleks, war eine junge Fürstin, die sich den hebräischen Urvätern, Abraham, Isaak und Jacob nahe fühlte und ihrem Glauben beitreten wollte. Timna soll dem rabbinischen Gericht nicht selbstlos genug erschienen sein. »Aus Verzweiflung sei Timna daraufhin die Nebenfrau von Esaus Sohn Elifas geworden und habe Amalek geboren.«¹⁰ Ein listiger Versuch, dazuzugehören.

Da sie nicht dem hebräischen Volk und den Söhnen Jakobs angehören kann, sucht sie die Nähe von Esaus Nachfahren und bringt Amalek zur Welt, ein Kind der Ablehnung, einen aus Ächtung und Enttäuschung geborenen Sohn, auf den sich ihr Schmerz überträgt. Der Talmud zieht eine dementsprechende bittere Schlussfolgerung: »Die Patriarchen hätten sie nie zurückweisen dürfen.«¹¹

Man könnte das die Ahnung einer nach langer Zeit bemerkbaren Transmission nennen.

Mir scheinen zwei in der Darstellung der Erzählungen wichtige Bildungen des Unbewussten erkennbar, die in Bezug gebracht werden können zu einer unbewussten Transmission des Antisemitismus:

Ganz¹²

Das Anti- hat etwas mit dem als »ganz« Gewünschten, nicht der Ergänzung Bedürftigen zu tun. Es hat zu tun mit der Ablehnung von etwas Fremdem, dessen man nicht zusätzlich bedarf, das eine sich selbst genügende Ganzheit infrage stellen würde. Aus Ablehnung, Furcht und Sehnsucht nach Zugehörigkeit und Ruhe entsteht ein Kind, dessen Name Amalek ist und übersetzt heißt »derjenige, der kein Volk hat«¹³. Der Name Timna steht – so Horvilleur – für Zurückgewiesene, Verhinderte.

Dass es so gekommen ist, wird von den Rabbinen selbstkritisch als desaströs erkannt oder erfunden: Die Fremde wurde nicht in die Gemeinschaft aufgenommen; es gab keine Subsumtion unter das Gesetz, die das Fremde im Eigenen zur Darstellung gebracht hätte. Eine narzisstische Wahl habe zum Ausschluss geführt. Und die Rabbinen reflektierten diesen Ausschluss und seine Folgen. Sie erkennen die verhängnisvollen Opferrivalitäten, die aus vergangenem Leid eine Identität ableiten. »Amalek erwacht, immer wenn der Groll der Vergangenheit herausgeschrien wird und uns weismachen will, dass Erinnerung uns mehr Rechte als Pflichten einräumt.«¹⁴

Anstelle der Frage, was denn Juden eigentlich sind, wird ein abrupter Wechsel eingeführt. Erzählt wird, so Horvilleur, dass die Juden dauernd werden, immer wieder sich von Gewissheiten und Identitäten trennen müssten. Der Einspruch gegen den Antisemiten bleibt deshalb notwendig. Er hilft bei der Ausrichtung des eigenen Weges. Bei der Abgrenzung und Einhegung ist jeder in Gefahr, schnell jemandem vorzuwerfen, er sei »Antisemit«, wenn er dadurch zur Bedrohung wird, dass er sich von anderen Mitgliedern der Gruppe unterscheidet. Die relationale gegenseitige Prüfung muss da mit allen Mitteln unterbunden werden, wo es um die Vernichtung der Differenz und der Menschen geht, die die Spannung halten.

Die Geschichte aus der Schrift verallgemeinernd stoße man immer auf eine ähnliche Situation:

Immer speist sich der Judenhass in der Bibel aus einem schmerzlichen Verhältnis zur Herkunft, aus einem Erbe und einem altüberlieferten Groll. Immer ist er Ausdruck einer Eifersucht innerhalb der Familie, einer Rivalität zwischen Brüdern oder Vettern, von der sich der Hass erfüllt nicht zu erholen vermag; der Ausdruck eines Neids, der dem anderen den Tod an den Hals wünscht.¹⁵

Der Jude verkörpere, so Horvilleur, den Seinsmangel¹⁶. Ich füge hinzu: Es könnte auch Seinsfülle sein, je nach Perspektive: Die Erzählung in der Tora verweist in ihren Bildern und ihrer Struktur, dem Funktionieren der einzelnen Figuren darauf, dass das Mehr im Werden stets Fülle und Mangel zugleich ist, Überlegenheit und Unterlegenheit. Diese labil spannungsvolle Figur kann nur gehalten werden, wenn weder Mangel noch Fülle substantzialisiert werden, wenn es gelingt davon auszugehen, dass es sich um Aussagen handelt, die keinen isolierbaren, ontischen Zustand beschreiben.

Es könnte hier deutlich werden, dass es einen Mangel als solchen nicht gibt. Er entsteht in einer differenziellen Performanz. Mangel oder Fülle entstehen aus der Vorstellung, selbst etwas

mehr zu haben oder es beim anderen zu sehen als Berechtigung dafür, den Anderen drangsaliert und vernichten zu können, gar zu müssen. Differenz in der Zusammengehörigkeit ist wohl beängstigend, weil sie einen wie auch immer konzipierten obersten, organisierenden, Sicherheit verleihenden Signifikanten infrage stellt. Es kann der Versuch scheitern, ein spannungsvolles Gefüge aus Unterschieden herzustellen.

Anekdotisch wird, neben den unterschiedlichen rassistisch oder religiös zugesprochenen Mängeln, den Juden projektiv immer wieder Fülle, Überlegenheit zugesprochen. Für einige mag das zutreffen. Die Überlegenheit entstand u. a., um sich effektiver gegen Ausgrenzung wehren zu können: Intelligenz, Reichtum, Macht, sozialer Erfolg. Philosemiten wollen teilhaben an der Fülle von Leid, Opfer, Mord. Allein schon die Figur der Projektion und der Versuch, sich dagegen zu wehren, schafft eine untergründige Verbindung zwischen Juden und den Anderen. Das könnte man als den Effekt einer ungerichteten Transmission sehen.

Die Figur des Paulus steht für Freud für die Transmission und eine erneute Komposition von Selbst- und Fremdhass: »[...] die dunklen Spuren der Vergangenheit lauerten in seiner (Paulus) Seele, bereit zum Durchbruch in bewußtere Regionen.«¹⁷

Die Erzählungen der Tora sind in Horvilleurs Deutung Kanalisierung eines streunenden Ausagierens der Transmission, als Verletzung, Rivalität und Vernichtung. Die Tora verwebt geschickt die Verletzungen in eine scheinbar zeitlich nachvollziehbare Genealogie, die dennoch synchron zur Aufführung drängt. Der Anachronismus eines Rabbinischen Gerichtes, von dem die Rede ist, zeugt davon: Es gab zu Zeiten von Timna kein solches. Schnelle Wechsel zwischen Vergangenheit und Gegenwart finden im Hören der Überlieferung statt, ebenso schnelle Sprünge zwischen den Registern des Symbolischen und des Imaginären. Diese Erzählweise zeigt, dass Signifikanten von Bildern gestützt werden und umgekehrt, dass Bilder nur als im Fortlauf aufgelöste wieder Anschluss ans Sprechen finden und nicht als inkompatibel und die Gewissheit quälend agiert werden müssen. Signifikanten werden ausgeliehen. Sie sind dem Bild bzw. die

Bilder dem Signifikanten nicht eigen. Wir können das in der Bibel und im Talmud lesen und hören. Vor dem Neid, der Rivalität, der Wut und der Angst schützt keine Geburt oder Religionszugehörigkeit. Das Risiko des Verzichts auf jegliche Totalität und Substantialität und auf ein abgerundetes, sauberes Ganzes ist erforderlich. Wie Horvilleur die Geschichten aus der Tora aufgreift, legt das nicht wegschaffbare Reale des Unbegriffenen frei.

Transmission ergibt sich entlang eines Wechsels von Zuviel und Zuwenig. Immer lugt das nicht subsumierbare Reale hervor. Daraus entwickelt die Transmission Druck und Saugkraft.

Um das im ersten Absatz erwähnte Auserwähltsein zum Schluss noch einmal aufzunehmen:

Was könnte »auserwählt sein« heißen? Wäre das die Gabe, feste Vorstellungen immer wieder auflösen zu sollen, anders zu hören, zu lesen und zu interpretieren, als es in der Umgebung üblich war, einen Gott, der ganz viel ist, eben auch immer wieder abwesend, zu ehren, etwas, das die eigenen Möglichkeiten übersteigt, einen Gott zu haben, dessen man auch nicht durch einen ausgedehnten Opferkult habhaft werden kann?

So verstanden, wissen die Auserwählten selbst nicht, wer sie durch die Wahl sind, noch wer sie nach welchen Kriterien erwählt hat. Das werden sie gemeinsam herausarbeiten müssen über die Zeiten hinweg, also von einer Transmission »erwählt«. Horvilleur schließt ihr Buch mit den Sätzen:

»Man muss dem Juden nur einreden, dass er genau weiß, worin sein Jüdischsein besteht! Dann ist es ein für alle Mal vorbei mit ihm.

Bis dahin fürchte ich, muss der Antisemit sich mit ihm arrangieren.«¹⁸ —

- 1) Horvilleur, Delphine: *Überlegungen zur Frage des Antisemitismus* (2019), übers. von Denis, Nicola, Berlin 2020, Hanser – Neben dem hier erwähnten Buch hat sie u. a. 2022 *Il n'y a pas de Ajar – Monologue contre l'identité*, und *Mit den Toten leben* (2021) dt. 2022, geschrieben. Außerdem ist sie Chefredakteurin des Magazins *Tenou'a agite les pensées des juives*.
- 2) Ebd., S. 24
- 3) Ebd., S. 26
- 4) Ebd., S. 26
- 5) Ebd., S. 27
- 6) Ebd., S. 28
- 7) Ebd., S. 32
- 8) Ebd., S. 32
- 9) Ebd., S. 33
- 10) Ebd., S. 34
- 11) Ebd., S. 34 f.
- 12) Das ist auch der Einsatzpunkt von Jean-Claude Milner, *Lacan le Juif* (Lacan der Jude), in diesem Heft auf S. 172–187.
- 13) Ebd., S. 36
- 14) Ebd., S. 37
- 15) Ebd., S. 43
- 16) Ebd., S. 44; Vgl. Mai Wegeners Beitrag, Zu Laurence Bataille: *Es fehlt mir an Sein*, in diesem Heft auf S. 148–155.
- 17) Freud, Sigmund (1974): *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* (1938), Bd. IX *Studienausgabe*, Frankfurt a. M., Fischer, S. 535
- 18) Horvilleur, *Überlegungen zur Frage des Antisemitismus*, S. 132 f.